

seine Person genoss in Anbetracht seines starken Körpers wenig, animierte allerdings sehr zum Trinken und freute sich sehr, wenn an seinem Tisch Leute saßen, die Stich halten und viel vertragen konnten. Die durch den Tod des Vaters erledigte Großmeisterstelle des Johanniterordens hoffte Friedrich Karl einzunehmen. Das paßte aber gewissen Kreisen nicht, Prinz Albrecht erhielt diese ehrenvolle Stelle. Das war eine harte Kränkung für den „roten Prinzen.“ Die Insignien des Groß-Komturs hatte er zurückgesendet — er gehörte dem Orden nicht mehr wie vordem an.

Von dem Prinzen Friedrich Karl zirkulieren eine Reihe von Anekdoten. Weniger bekannt dürfte auch die folgende sein: Es war nach dem Kriege von 1866, als der siegreiche Prinz an der Spitze der Truppen in Potsdam seinen Einzug hielt. Alles drängte sich herbei, ihn zu sehen, und draußen des Hurrah begrüßte ihn von allen Seiten. Da stürzte sich ein Mann, der zur Feier des Tages schon zu viel des Guten genossen hatte, dicht vor das Pferd des Prinzen, schwenkte, dort stehend, seinen Hut und rief mit seiner heiseren Stimme, so laut er vermochte: „Mein innig geliebter Prinz, mein lieber Friedrich Karl, er lebe hoch!“ Ein Schutzmann war sogleich zur Stelle, dem Manne für diesen Ausdruck seiner Empfindungen die Strafe in Nummer Sicher anzuweisen; der Prinz aber, welcher sich herzlich über den Zwischenfall amüsierte, verbot es, indem er sich an den Beamten mit den Worten wendete: „Bitte, lassen Sie ihn doch frei“, und scherzend hinzufügte: „Er hat ja nur zu viel im Patriotismus geleistet.“

Die Beteiligung an dem 6. deutschen Turnfeste wird eine enorme werden. Bis jetzt sind bereits über 12000 angemeldet, weitere Anmeldungen treffen täglich ein. Die Aufgabe des Festkomitees ist daher keine geringe, die Teilnehmer in Dresden alle unterzubringen. Berlin stellt bis jetzt etwa 500, Leipzig 441 Turner, Hamburg sendet 104, Breslau 103, Hannover 114, u. s. w. Die Universitäten und höheren Bildungsanstalten werden sehr stark vertreten sein, ebenso das Ausland. Wien mit den Vororten sendet 152, Brünn 22 Turner; aus Böhmen allein werden 600 Turner erwartet. Viele Ausländer haben ihre Anmeldung bis Ende Juni verschoben, so besonders die Amerikaner. Doch sind deren bereits über 60 angemeldet, darunter eine Musterriege aus Philadelphia, welche das Bundesbanner des Nordamerikanischen Turnerbundes mit sich führen wird. Aus Amsterdam und Gind sind 65 niederländische Turner angesagt, aus Moskau und Helsingfors je 5 deutsche bzw. finnländische Turner. In dem Festzuge werden etwa 500 Banner vertreten sein.

[Eine wertvolle Tourneur.] In Hamburg schien einem Beamten die Tourneur eines des Diebstahls verdächtigen Mädchens von auffallend großem Umfange zu sein. Er forderte daselbe auf, dieses Bekleidungsstück zu entfernen, welchem Ersuchen denn auch nach vielem Sträuben endlich Folge gegeben wurde. Und nun entdeckte man diverse Wäschefachen und, als man endlich gar die Tourneur aufschnitt, fand man verschiedene Goldsachen, namentlich Ketten, Uhren und Ringe, welche die Besitzerin teils ihrer früheren Herrschaft, teils ihrer Logisgenossin und ihrer Wirtin entwendet hatte.

[Dreimal verliebt.] Vom Rentier Pampel am Skattische erzählt: Meine erste Liebe war eine Schneiderin, schön wie die Herzens-Dame; leider erfuhr ich, daß sie schon längst aus dem Schneider war und jeden Abend die falschen, blanken Zähne abwarf. Ich wimmelte sie mir deshalb ab, und nun reizte mich eine Färbertochter, mit welcher ich mich von jetzt an einließ. Ich machte ihr viele Geschenke, und sie nahm, was sie kriegen konnte; ja, ich ließ mir ihr zu Liebe sogar meinen blonden Bart schwarz machen. Doch ich sah bald, wie schändlich sie mich bemogelte: Statt mich als Singleton zu behalten, machte sie Solos mit mehreren, aber sie spielte mit allen. Ich war in ihren Augen nur noch Null, und eines Tages hatte sie alle ihre Sachen, den ganzen Kram, genommen und sich auf eine Tournee nach Frankreich begeben, — ein spanischer Grand hatte sie durch sein Geld gewonnen, und sie, obgleich er ein Auge zu wenig besaß, entführt. Ich mußte natürlich passen, verlor aber bald mein Herz an eine Dritte. Zu meinem Verrger entpuppte sie sich als eine kolossale Flöte. Wie glücklich war ich deshalb: Mein Freund Fritz stach mich bei ihr aus und nahm die Dame. Nach solchem Pech blieb ich natürlich drin im Junggesellenstande. Es ist keine Frage, daß ich mich auf diese Weise famos stehe: Ich spiele meinen Stat, lasse mich vom Kellner mit Bier bedienen, und jeder muß

zugeben, daß ich trotz dreimaliger unglücklicher Liebe der glücklichste Mensch der Welt bin. (B. F. B.)

Ein gräßlicher Fall von Menschenfresserei, welcher kürzlich in Afrika sich ereignete, wird deshalb bei uns ein besonderes Interesse erregen, weil er nicht gar weit von unsern deutschen Gebietserwerbungen sich zugetragen hat. Von Benin wird unterm 14. Mai gemeldet, daß in einem Eingeborendorfe am Braßriver (einer der Nigermündungen) ein mächtiger König namens Allallogha, welcher dortselbst Einkäufe machte, durch einen Schuß aus dem Hinterhalte an der Schulter verwundet wurde. Der Mörder wurde einige Meilen verfolgt, dann aber verlor man seine Spuren. Allallogha nahm sich deshalb aus dem Dorfe neun Menschen als Geiseln mit. Auf die Bitte von Ebißa, König des betreffenden Dorfes, versprach Allallogha, ihnen nichts anzuthun, wenn der Verbrecher ihm ausgeliefert werde. Einige Tage später aber wurde er anderen Sinnes und ließ die neun Geiseln töten, wonach sie gebeten und verzehrt wurden. Allallogha war den Missionären wohl bekannt und man hielt ihn bereits für einen erklärten Christen.

[Kirschkerne gegen kalte Füße.] Obiges probate Mittel wird uns neuerdings wieder von geschätzter Seite in Erinnerung gebracht. Man sammle die Kerne der Kirschgen getrocknet in einem genügend großen Beutel und lege denselben vor Gebrauch in die warme Ofenröhre. Die Kirschkerne behalten die wohlthunende Wärme sehr lange, länger als die ganze Nacht hindurch, auch werden dieselben nie so kalt, um dem Körper durch Kälte-Austrahlung nachtheilig zu werden.

Nachruf!

Aus den kampferprobten Reihen
Derer, die mit Blut und Leben
Sich dem Vaterlande weihen,
Die beschützt des Rheines Neben
Einst vor fränkischer Räuberthat;
Aus dem Kranz dem ruhmreichen
Von den schönsten Siegeszeichen —
Sieht man fallen Blatt auf Blatt!

So Prinz Friedrich Karl von Preußen,
Eder Sproß aus Jollernblute!
Der als Feldherr stets geheißen
„Rascher Mann mit tühmem Mute!“
Stets gemehrt der Siege Zahl. —
Den an seiner Tapfern Spitze
Oft umsprüht der Schlachten Blitze;
Kraf nun jäh des Todes Strahl.

Was er lebend uns gewesen,
Was er kämpfend hat errungen,
Könnst's in der Geschichte lesen
Wie er jeden Feind bezwungen!
Wie sein Nam' hieß überall:
„Ritterlichster der Huzaren!“
„Führer tühner Reiterharen!“
„Preußens großer Feldmarschall!“

Sieger dort wo Schanzumhügel
Uns der Dänen Lüste grölte!
Dort wo Oestreich — blutbesiegt
Preußens Rechtspruch wissen wollte;
Wie auf Frankreichs Totenfeld,
Wo vereint die deutschen Heere
Kämpften treu für Deutschlands Ehre,
Zeigt' er sich als echter Held!

Wie im Leben solche Thaten
Wohlverdiente Lorbern kränzen,
Möge selbst im Reich der Schatten
Seines Ruhmes Krone glänzen!
Preisend mög der Ruf erschall'n
Durch verkaufte Leidenthür;
„Rethen!“ „Seidlich!“ „Vater Wäcker!“
„Prinz Friedrich Karl vor allen!“

Doch auch wir, die wir geschaut
Seines Schwertes Glanzwerke,
Die wir ungetäuscht vertraut
Seines Armes Ritterstärke,
Seinem Wesen — seinem Wort;
Laßt uns seine Thaten preisen,
Daß der Mann aus Blut und Eisen —
In uns lebe ewig fort!

Doch horch! welch ein dumpf Geläute,
Dessest wieder sich ein Grab?
Sinket als willkommen' Beute
Wiederum ein Marschallsstab
In die finstre Totenstadt? —
Ach, vom Kranz, dem ruhmreichen,
Von den schönsten Siegeszeichen
Sieht man fallen Blatt auf Blatt! C. A. Weitzer.

Samstagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 26.

Samstag, den 27. Juni.

1885.

13

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Denke nicht daran,“ meinte die Baronin begütigend, „es sind Dinge, die längst hinter unseren Erinnerungen sind.“ — „Du hast recht,“ erwiderte das Mädchen. „Ich glaube ja auch selbst, daß ich längst alles vergessen haben würde, bliebe mir nicht etwas im Gedächtnisse fest.“ — Die Baronin lächelte. „Es wäre das Beste,“ warf sie hin, „es bliebe gar nichts von allem in Deinem Köpfchen zurück.“ — „Nichts, Mama?“ fragte Elsa erregt. „Sieht es nicht noch jemanden außer Dir, der meinem Herzen nahe steht, ihm ewig teuer sein muß? Nein, ich vergesse mich nicht; ich weiß sehr wohl, Du hast mir von ihr zu reden verboten, und doch, da wir in diesem Augenblicke offen mit einander sprechen, darf ich gestehen, wie bitter, wie schmerzhaft bitter ich oftmals um meine arme, kleine Schwester Elsa geweint. O hätte ich eine Ahnung ihres Schicksals!“

Die Baronin schien von diesem Thema nicht angenehm berührt. „Denke nicht an sie,“ erwiderte sie mit Unbehagen, „vielleicht wird das Kind längst gestorben sein. Sie sah so fräulich und schwächlich aus.“ — „O, wenn das wäre! wenn ich das glauben könnte, Mama! wenn ich die Gewißheit erlangte, daß sie jetzt im Schoß der Erde schläft; wenn ich die Ueberzeugung gewänne, daß sie frühzeitig gestorben ist, als Kind, unverdorben ein Engel im Tode, wie sie es im Leben gewesen ist! Aber der Gedanke, daß sie lebt, vielleicht härter noch darbt und duldet, als damals — o, es gibt Tage und Stunden, da ich die ganze weite Erde durchsuchen möchte, bis ich über das Schicksal, welches sie betroffen, Kenntnis erlangte!“

Sie schluchzte laut. „Gräme Dich nicht,“ sprach die Baronin unbehaglicher noch als vordem, „Du weißt ja, daß es doch nicht zu ändern ist. Sie mag eine gute Seele gefunden haben, die sich ihrer annimmt.“ — „O, möchte es der Fall sein,“ hauchte Elsa für sich. „Glaubst Du, daß ich sie jemals wiedersehen werde Mama?“ — „Es ist alles im Leben möglich, mein gutes Kind. Baue Deinen Trost auf diese Hoffnung, und Du wirst glücklicher sein. Jetzt aber lebe auch mir zu Gefallen und laß diese Angelegenheit; ich wünsche durchaus nicht, daß sich die Sache aufs neue in Deinem Köpfchen festsetzt.“ — Elsa richtete sich auf. — „Kommen wir auf unser voriges Thema zurück,“ sagte die Baronin weiter; „es war die Rede von Deiner Verheiratung. Ich will Dir, da wir einmal bei diesem Punkte angelangt sind, nicht länger verhehlen, was Dir bevorsteht; ich habe über Deine wertvolle Hand seit etlichen Wochen zu Deinen Gunsten verfügt.“

Elsa war leichenbläß. „Ohne zu wissen, ob ich dem Manne,

welchen Du mir also bestimmt hast, meine Reigung schenken könne, Mama?“ — „Die Reigung, mein liebes Kind, wird sich mit der Zeit finden, falls sie von Anfang nicht da ist; es ist ja leider nicht alles vereint in der Welt. Der Mann, dem ich Dich bestimmte, ist vom höchsten Stande, reich und in hoher Stellung, mehr zu verlangen würde anmaßend sein. — Lassen wir die Vorrede bei Seite,“ sprach die Baronin weiter, „der Fürst Alexis von Preßen sah Dich vor Monaten auf einem Balle in Wien. Einige Tage später sandte er mir ein Schreiben, in welchem er um die Erlaubnis einer Unterredung ersuchte, und kurz und gut, die Angelegenheit ward zu beiderseitiger Zufriedenheit abgemacht. Da Du so jung bist, wird man die Verlobung am Tage Deines siebzehnten Geburtstages begehen; die Hochzeit soll dann ein Jahr später sein. Nun kennst Du Dein Schicksal; Du wirst Fürstin von Preßen, und am Tage Deiner Verheiratung fällt Dir mein ganzes Vermögen als Mitgift zu; ich selbst werde bei Euch wohnen und mein ferneres Leben dem Genuße widmen, mich an dem Glanze meiner Kinder zu erfreuen. — Nun?“ fragte sie zum Schlusse.

Aber Elsa blieb stumm. Sie fühlte sich wohl durch die Ehre einer so hohen Verbindung in vollstem Maße geschmeichelt, andererseits fiel ihr die unansehnlich häßliche Gestalt des Fürsten und daneben die strahlende Schönheit des Husarenlieutenants von Jacowitz bei.

„Die Stellung Deines zukünftigen Gemahls ist Dir vielleicht noch nicht bekannt,“ plauderte die Baronin weiter, „er gehört, wie seine Vorfahren, zur Diplomatie. Sein Vater starb vor Jahren als Gesandter des österreichischen Staates in Rußland; Fürst Alexis bekleidet die Stellung eines Attachés bei der österreichischen Legation in Baiern, unserem Nachbarstaat.“

Tedoch Elsa fand noch immer nicht die gewünschte Erwidern. „Die Sache überrascht Dich, weil sie Dir unerwartet kommt,“ brachte daher die Baronin die Angelegenheit zum Abschluß „um so mehr bin ich zufrieden, mit Dir gesprochen zu haben, denn der Tag Deines Geburtstages ist nicht gar so fern. Du magst unterdessen die Ueberzeugung gewinnen, daß ein mittelloser Offizier kein Bewerber für Deine Schönheit und Deine so wertvolle Hand ist; denn auf gar keinen Fall gebe ich mein großes Vermögen hin für eine solche Partie!“ Damit erhob sie sich und verließ ihre Tochter, die im Augenblicke keines Wortes fähig war.

Achtes Kapitel.

Drei Monate nach jenem Abend waren vergangen und jetzt ordnete man, in prunkvollster Weise natürlich, die Festlichkeiten zu Isabellas Verlobung mit dem Fürsten von Preßen an. — Oftmals während der Dauer dieser drei Monate hatte die Baronin Gelegenheit genommen, über die Vorteile und Unnehmlich-

keiten, welche der hohe Rang und die Stellung ihres zukünftigen Gemahls bieten würden, zu ihrer Tochter zu sprechen; mit hellen Farben wußte die kluge Frau dem prunkliebenden Kinde von dem Leben in Hofkreisen die verführerischsten Bilder vor Augen zu halten; mit einem Worte, ihre Reden und Erzählungen waren der Lobpreisungen über das Glück dieser voll. — So gelang es ihr endlich, die Eitelkeit bei dem guten Kinde die Oberhand über alles andere gewinnen zu lassen und somit zu erreichen, daß Isabella ihre Einwilligung zu der Verbindung mit dem Fürsten von Preußen gab. — Von dem jungen Husarenleutnant Bruno von Sacowitz war nicht wieder die Rede. Das junge Mädchen hatte ihn durch ein paar Zeilen verständigt, seine Werbung noch eine kurze Zeit in die Ferne zu schieben. — Mehr wollte sie nicht thun.

Jetzt war nach vielem Reden und Hin- und Wiederbetrachten endlich der Verlobungstag vor der Thür. Von der Mutter wurde die Ankunft des Bräutigams mit Spannung erwartet, die Tochter war in sich gefehrter denn jemals; mit zitterndem Bangen sah sie die Stunde herannahen, in der sie das Versprechen der Treue in des fremden Mannes Hand legen sollte; sie fühlte ja — sei es nur offen gestanden — gegen den Fürsten eine beinahe unüberwindliche Antipathie. Endlich, jetzt war er da.

Es war ein Mann von nahezu vierzig Jahren, von kleiner Statur; sein hageres Gesicht mit den schmalen, küsternen Augen, mit der Adlernase, dazu die Glaze, machten keineswegs einen herzwinnenden Eindruck; seine Gestalt hätte fast als ein Kuriosum gegolten, wenn nicht die aristokratische Haltung und seine bestimunte Sprache den Mann von hoher Geburt an den Tag gelegt hätten. Das junge Kind wich unwillkürlich vor seiner Annäherung zurück; sie hatte ja unaufhaltsam das vollendet schöne Bild ihres Bruno vor Augen; mußte es ihr da nicht schwer werden, dem Fürsten in Leutseligkeit gegenüberzutreten, die glücklich unbefangene Braut in seinen Augen zu sein? —

Sanft berührte Herr von Preußen ihre Stirn mit einem Kusse. „Möge dieser Tag,“ sprach er in feierlichem Tone, „ein Tag der Freude für uns werden; möge aus der Achtung, mit der wir uns entgegenkommen, die Blume zarter Liebe spritzen und diese unserm Leben den Sonnenschein der Zufriedenheit verleihen.“ Als nun der Abend kam, strahlte die prächtige Villa der Baronin in vollem Glanze des Festschmucks, jeder Saal, jedes Gemach kündete die Bäume, mit welcher die Baronin diesem Tage entgegen sah. Durch hundertfachen Kerzenschein fast bis zur Tageshelle erleuchtet, glied die weiten Räume, doppelt belebt durch den Reflex der zahllosen Trümeure und Spiegel, einem schimmernden Feenreich; Wohlgerüche bezauberten die Luft bis weithin in die Anlagen der Umgebung, und die Nacht, welche die Muff auf die Gemüter ausübte, schuf diesen Tempel der Freuden an diesem Abend zu einem Paradiese um.

Mit vor Entzücken strahlendem Antlitze bewegte sich Leontia unter der Zahl ihrer Gäste, auch das Glück des Fürsten war maßlos; und Baronesse Isabella? o, über alle Begriffe anmütig und reizend, in einem Ballkleide von roter Seide, mit Drangenhüten garniert, in deren Reichen unzählige Brillanten als Thautropfen glänzten, Brillanten in den Locken, war sie die schönste der Schönen, des rauschenden Festes Königin. Ihre Augen wetteiferten an Glanz mit dem Feuer der Steine, ihre Wangen glühten, ein stolzes, entzündendes Lächeln umspielte ihren Mund; es war zum Erstauern, welche befehlende Miene sie zur Schen trug; nicht ein Zucken der Wimper ließ ahnen, daß ihr Herz an dem sie umgebenden Glanze nicht Anteil nahm. Baronesse Isabella versuchte ja, mit Gewalt sich selber zu täuschen; sie betrachtete ihr Schicksal, welches ja durch der Baronin Machtwort entschieden war, mit Klugheit; sie wußte ja, es blieb ihr nichts übrig, als im Uebermaß des Luxus, in der Fülle des Bewunderns einen Ersatz für die Leere des Herzens zu suchen; und in der Ausbeutung dieses Ersatzes suchte sie heute wie auch in der Zukunft ihres Daseins Glückseligkeit.

Der Abend ging hin. Es fehlte nicht, um aus diesem Feste ein Blendwerk für die hohe Gesellschaft zu machen; glänzender, als die Verlobung der Baronesse von Hagen — so hieß es in allen Kreisen am darauf folgenden Tage — mochte seit Jahrzehnten in ganz Baden und der Hauptstadt keine Ballnacht gewesen sein.

Neuntes Kapitel.

Moritz Berg, der ehemalige Verwalter des Baron von Ton-

bern, war zur Zeit, da der alte General seine Villa am Bierwaldstädter See verkaufte, in seine Heimat zurückgekehrt und hatte sich, eingedenk seines Alters und des Bodagras, an welchem er seit Jahren litt, zur Ruhe gesetzt.

Dank seines regen Eifers in der Ausübung seiner Pflichten, dank auch der Mäßigkeit und Sparsamkeit seiner kleinen Hausfrau, war es ihm gelungen, ein für seinen Stand ganz ansehnliches Vermögen zu erringen, dessen Zinsen ihm jetzt einen Lebensabend voll Ruhe und Zurückgezogenheit gestatteten. Ein kleines Häuschen in einer entlegenen Gasse der Vorstadt war unter billigen Bedingungen sein Eigentum geworden, und Moritz, seiner Gewohnheit im Schaffen und Wirtschaften treu, hatte fleißig Hand angelegt, um das alte Gebäude in einen ansehnlichen Zustand zu versetzen: wie prächtig ihm diese Arbeit gelungen war, davon legte das anmütige Aussehen des kleinen Grundstücks das beste Zeugnis ab.

Die Familie des Verwalters bestand aus drei Personen; Moritz, seine Gattin Friederike und seine jetzt zwanzig Jahre zählende Tochter Susanne; er selbst, wie schon gesagt, genoß in Ruhe die Früchte seiner Arbeitsamkeit; Susanne aber, eine muntere, lüppig herangewachsene Brünette, war Modistin und hatte während des Zeitraums von vier Jahren, welche jetzt seit der Uebersiedelung der Familie nach München vergangen waren, eine ansehnliche Kundschaft erworben, deren Bedarf sie zur allseitigen Zufriedenheit fertig schuf.

Doch noch ein anderer Verwandter befand sich im Hause. — Baldrian war der um fünfzehn Lenz jüngere Bruder des Moritz, doch hatte er, trotzdem er niemals verheiratet gewesen, bei seinen fünfundsünfzig Jahren nichts weiter erspart, als die geringe Summe von 500 Thalern, auch wohl einige weitere Gegenstände von bescheidenem Werte, da ihm das Glück nicht, wie eben seinem Bruder, hold gewesen war.

Baldrian war seit dem achtzehnten Lebensjahre als Portier in dem Hotel einer kleinen Provinzialstadt bedienstet gewesen und endlich zu dem Posten eines Hausverwalters vorgerückt, aber vor einiger Zeit hatte sich der Inhaber dieses Hotels infolge schlechter Geschäfte genötigt gesehen, seine Insolvenz zu erklären, und durch dieses unglückliche Ereignis befand sich Baldrian nicht nur außer Stellung, sondern mußte sogar eine für ihn nicht unbeträchtliche Summe einbüßen, deren Betrag bei seinem Dienstherrn auf Zinsen angelegt war. — Auch hat das Berg'sche Haus noch einen oberen Stock. Nur ein kleiner Raum ist es, schlicht und einfach, ein schmales Fenster mit baumwollenen Vorhängen läßt uns entgegen und macht in seiner Einfachheit den größten Zierrat des Zimmerchens aus; denn vor demselben, auf dem breiten Gesimse, ist dieses Fenster mit zahllosen Blumen und Pflanzen aller Gattungen und Farben geschmückt. Außer diesem Luxus jedoch gibt es nur wenig im Stübchen: zwei Betten mit Linnen bezogen, ein altmodischer Sessel, ebensolche Komode, dann ein Tisch und zwei Stühle, ein Spiegel und Kleinigkeiten machen den ganzen, geringfügigen Komfort aus.

Ein Blick über das Zimmerchen genügt, um die Ueberzeugung gewinnen zu lassen, daß hier Fleiß und Ordnung mit Emsigkeit walten; der Fußboden so blendend weiß, die wenigen Möbeln so blank und sauber, ebenso wie das Geschirr, welches auf dem Tische im Winkel steht; die Wäsche in den Schubladen sorgfältig geordnet, jedes Stüchchen auf dem Nähtisch hat seinen Platz. Am wohlgefalligsten aber ruht ohne Zweifel das Auge auf dem Mädchen mit der lüppigen Fülle seiner goldenen Zöpfe, mit dem schmachtenden Weichenglanz seines unschuldigen Blickes, das in seinem duftenden Paradiese mit Unermüdlichkeit seine Nadel zieht. Hört man doch nicht gar selten Ausrufe der Bewunderung von den Vorübergehenden und Nachbarn, wenn zufälligerweise das Mädchen sein liebliches Antlitze am Fenster zeigt! gleicht doch ihre holdselige Erscheinung einem Engelsbilde, das ein Zufall aus himmlischen Regionen in dieses profane Erdenleben hernieder geführt!

Es ist es, unsere kleine arme Elsa, dasselbe Kind, welches wir vor Jahren zurücklassen mußten, mit aller Kraft ihres jungen Daseins ankämpfend gegen die unerbittliche Strenge des Schicksals, welches sie so kummervoll und elend ins Leben geführt. Elsa ist es, zur Jungfrau erblickt; in der vollen Unschuld ihrer 16 Jahre die schönste und lieblichste der Blumen, welche jemals im Eden der Reinheit herangeblüht.

Nicht drei Monate waren vergangen, seitdem das holde Kind im Berg'schen Hause weilte, und schon war sie der Liebling aller, von denen sie umgeben war; man hätte sie zur Göttin erhoben, wäre es nicht um die Alte gewesen, die noch unausgesetzt in ihrer Gesellschaft war. Ja, die Alte!

In einem der Betten lag sie seit Wochen, von einer tief-schmerzlichen Krankheit heimgefußt. Ihre Glieder zitterten, ihr Atem fierte; es war augenscheinlich, Madeleine fühlte, daß das Ende ihrer Tage gekommen sei.

Es war heute ein heißer Sonntag gewesen, die Sonnenstrahlen hatten versengend auf die Erde gebrannt, und doch froh es Madeleine unter ihren doppelten Decken; jetzt, da die goldene Himmelstugel sich dem Untergange neigte, beleuchtete ihr Scheidegruß die letzten Augenblicke dieser alten Sünderin, bevor sie, um Rücksicht über ihre Handlungen auf Erden zu geben, in das Jenseits ging.

An ihrem Bette saß Elsa und neben ihr Susanne, doch auch Onkel Baldrian war in dem kleinen Stübchen zugegen, denn auch er wollte der jungen Freundin in dieser Stunde der Bekümmernis zur Seite sein.

„Wie glücklich preise ich mich, in Eurem Hause zu sein,“ sagte Elsa, in der Bekommenheit des Augenblicks sich an die schwermütliche Freundin schmiegend, „wäre ich jetzt noch in Luzern, so einsam wie vordem, so ließen mich die nächsten Stunden ganz verwaist in der weiten Welt.“

„Was mein Vater gethan, geschah aus Liebe zu dem Kinde, das er schätzen lernte,“ erwiderte Susanne, „würde er früher gewußt haben, daß Du Not leidest, so hätte er Dich längst schon nach München geholt. Nennen wir es einen glücklichen Zufall, daß er Dich wiederfand. Wir waren ja immer in dem Glauben, der Graf habe Dich unter seiner Obhut behalten, sonst hätte mein Vater wohl schwerlich gebuhdet, daß solch herbe Entbehrung Deine tägliche Gesellschaft sei.“

Elsa neigte erröthend das Köpfchen. „Es war nicht recht von dem Grafen, Euch so mit einem Male im Stiche zu lassen,“ fuhr Susanne fort, „denn was seine Verhältnisse anbelangt, so gestatten sie ihm diese kleine Ausgabe schon. Der Baron hat Geld genug, um zehn arme Familien neben seinen eigenen Bedürfnisse ernähren zu können und der Graf kann von diesem Reichtum nach bestem Gutdünken Gebrauch machen. Sollte ihn was ja immerhin nicht unmöglich ist, der Zufall wieder einmal in unsere Nähe führen, so halte ich ihm Eure Lage ohne Rücksicht vor Augen. Was denn, wenn nicht der reine Zufall sich ins Spiel gelegt und Dich meinem Vater unter die Augen geführt hätte —“

Fortsetzung folgt.

Verchiedenes.

Berlin. [Japanesische Ausstellung.] Gestern mittag ist die japanesische Ausstellung im Ausstellungspark zu Berlin eröffnet worden. Das interessanteste ist die Straße eines japanesischen Dorfes. Von seiner Anlage gewinnt man erst eine Vorstellung, wenn man die merkwürdige Anordnung einmal flüchtig durchwandert hat, da sich das ganze natürlich nicht übersehen läßt. Auf den ersten Blick fallen einem eigentlich nur japanesische Flaggen, weiß mit der roten Sonnenscheibe in der Mitte, Papierlaternen und dergleichen ins Auge, bald aber, indem wir den Straßen und in den ebenerdigen Arbeitsräumen die zwanglos verkehrenden Bewohner zu Gesicht bekommen, greift mehr und mehr die Täuschung, daß wir uns in einem japanesischen Dorfe befinden, Platz. Das Dorf füllt den ganzen Hauptraum des Ausstellungspalastes. Die zum Teil zweistöckigen Häuschen sind aus leichtem Fachwerk gebaut, das Erdgeschloß ist nach vorn offen; die Seiten sind durch große Fenster mit gebletem Papier geschlossen. Von der Decke der Arbeitsräume hängen an langen Bambusrohren elektrische Glühlämpchen. Gleich am Ende der ersten Quergasse rechts liegt das Theehaus; nach dem Hintergrunde in der Mitte zu der Tempel. In einzelnen Werkstätten arbeiten die Inassen, durch die Straßen laufen japanesische Kinder, eilen geschäftige Männer, klapperten auf hohen Sandalen Frauen und Mädchen, sich gegenseitig Besuche machend. Einen großen Anziehungspunkt bildet das Theater. Seitkänger, Jongleure, Kämpfer mit zweihändigen Schwertern, Ringer, Tänzerinnen z. bieten darin ihre Künste dar. Auch der Markt war schon eröffnet. Neben Sonnenschirmen, Fächern u. dgl. sind auch originelle feine Schnitzwaren,

Lackwaren und zum Teil prachtvoll gemalte und gestickte Bett-schirme aufgestellt. Das ganze ist wohl geeignet, einen dauernden Anziehungspunkt für die Sommerfaison zu bilden.

Das „B. Tgl.“ veröffentlicht nach einer ihm zur Verfügung gestellten Abschrift das Testament Friedrichs des Großen, das zwar gelehrten Geschichtskundigen nicht unbekannt sein wird, doch aber wegen der großen Denkt- und Gemüthsart, die sich darin ausdrückt, weiteren Kreisen in Erinnerung gebracht zu werden verdient. Das Schriftstück lautet:

Ich überlasse Ihnen, mein lieber Neveu, meine Staaten, meine ererbten Schlösser, meine Länder, jedoch mit dem Beding, daß Sie die kleinen Vermächtnisse, welche ich meinen Verwandten hinterlasse berichtigen werden, als:

- 1) Der Königin, meiner Gemahlin, 40,000 Thlr. und eine jährliche Zulage von 10,000 Thlr. Sie hat mir in meinem Leben nie den mindesten Verdruss gegeben, schätzen und verehren Sie sie so, wie ihr unerschütterlicher Charakter es verdient.
- 2) Dem Prinzen Heinrich hinterlasse ich 200,000 Thlr. und den Crisopasenring, so ich getragen, nebst 50 Anteil ungarischen Weins.
- 3) Dem Prinzen Ferdinand 50,000 Thlr. und eine Kutsche mit 6 Pferden.
- 4) Der Prinzessin Ferdinand jährlich 10,000 Thlr. und ein silbernes Service.
- 5) Der Prinzessin Amalie 10,000 Thlr. und eine Tabatiere mit Brillanten.
- 6) Der Herzogin von Braunschweig 50,000 Thlr. und ein silbernes Service.
- 7) Meinem Neveu, Herzog Friedrich von Braunschweig 50,000 Thlr.
- 8) Dem regierenden Herzog von Braunschweig zwei Reitpferde.
- 9) Dem Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig eine Tabatiere mit Brillanten, weil er beständig mein Freund gewesen.
- 10) Der Herzogin von Württemberg 20,000 Thlr.
- 11) Dem Herzoge, ihrem Gemahl, einen Brillantring.
- 12) Der Landgräfin von Hessen-Kassel 10,000 Thlr.

Ich empfehle Ihnen, mein lieber Neveu, mein braves Militär und meine würdige Armee, meine alten Offiziere, vorzüglich diejenigen, so ich um mich gehabt; mein ganzes Haus und meine Bedienten behalten Sie in Ihrem Dienste, und wenn sie alt werden geben Sie ihnen Versorgung. Mein erstes Bataillon Garde und meine Garde du Corps jedem 2 Thlr. und den alten Stabsoffizieren eine goldene Medaille, worauf Sie eine der vorzüglichsten Begebenheiten des 7jährigen Krieges werden schlagen lassen, damit Sie sich meiner und des erworbenen Ruhmes erinnern können. — Diese kleinen Vermächtnisse, so ich gemacht, sind nicht aus meinem Schatz, sondern aus meiner Chatulle; ersterer gehört dem Staate, letztere aber habe ich gesammelt. — König zu sein, ist ein bloßer Zufall. Vergessen Sie nicht, mein lieber Neveu, daß Sie Mensch sind. — Ich hoffe, es werden sich keine Streitigkeiten in meiner Familie erregen; möge doch die Eintracht beständig unter Ihnen herrschen zum Ruhme Ihrer Vorfahren.

[Vom Prinzen Friedrich Karl.] Der Prinz befand sich bis vor kurzer Zeit noch in keineswegs glänzender pekuniärer Lage. Die Apanage, welche er erhielt, bezifferte sich nicht hoch, der verstorbene Schwiegervater, der Fürst von Anhalt, gab wenig oder gar keinen Zuschuß und ebensowenig that's der alte Prinz Karl. Friedrich Karl schränkte sich ein, that im Stillen, trotz seiner bescheidenen Mittel, viel Gutes und begann sich nicht einen Augenblick, die vom dankbaren Vaterlande ihm überwiesene Dotation den ihm unterstellt gewesenen Regimentern in Gestalt einer Stiftung zum Besten der Unteroffiziere zu überweisen, unter dem Namen: Prinz Friedrich Karl-Stiftung. Seit dem letzten Feldzug zur Thatenlosigkeit gezwungen, lebte Prinz Friedrich Karl in einsamer Weise zumeist in Dreilinden. Die Jagd und die Forstkultur waren seine Passionen, auch ritt er nach wie vor alltätig mehrere Pferde. Was von dem Leben des Prinzen sonst verbreitet ward, beruht fast durchweg auf Unwahrheit. So z. B. die Version, er tränke unnüßig und nur Sekt. Letzteres ist richtig und wer wollte es ihm verargen? Da er aber an Kongestionen nach dem Kopfe wie an Hartlebigkeit litt, so trank er den Sekt gewöhnlich nur mit Hunyadi vermischt. Er für